

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 2

Illustration: Die Ansprüche höher, die Wagen niedriger
Autor: Urs [Studer, Frédéric]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

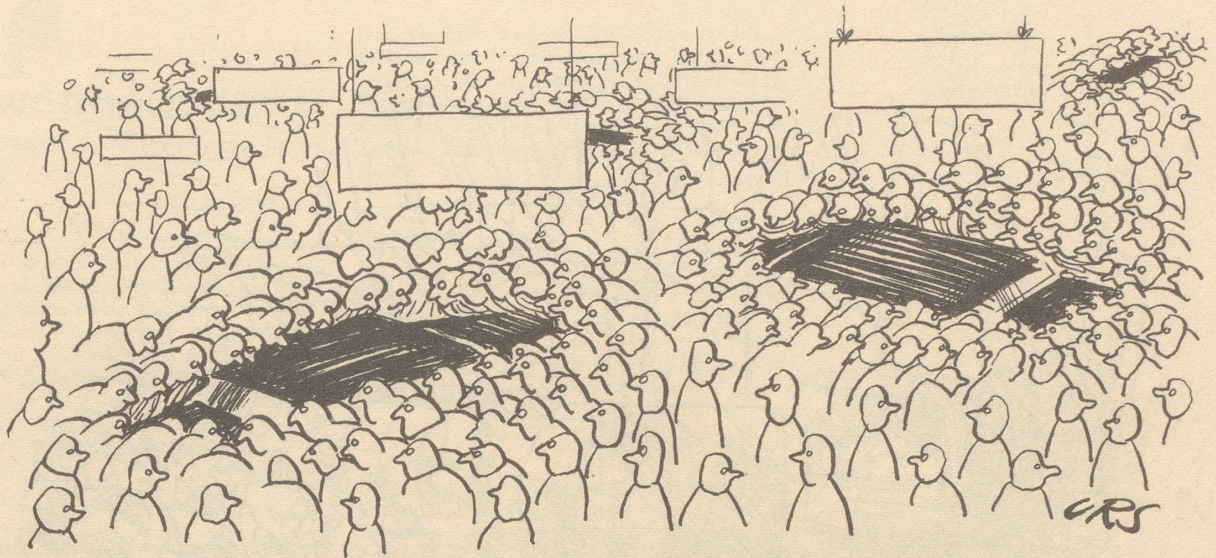
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Ansprüche höher, die Wagen niedriger

schlucht rasen. Und von einem ge-
kränkten Schmierer-Schauspieler
wird berichtet, er habe sich, vom
Direktor entlassen, während des
letzten Auftritts gerächt, indem er
in der Wolfsschluchtszene auf das
Brettersäuli zugegangen sei und so
laut gesagt habe, daß man es im
Zuschauerraum deutlich verstand:
«Guten Abend, Herr Direktor, noch
so spät auf den Beinen?»

*

Lorbeeren in Ehren, aber satt wird
man nicht davon. Bülow hat ein-
mal die Annahme eines Lorbeer-
kranzes verweigert mit der Begrün-
dung: «Ich bin kein Vegetarier.»
Weber war höflicher, schrieb aber
seiner nachmaligen Gattin: «Du
hast recht, Muks, Lorbeerblätter
haben wir wohl, aber sie reichen
doch nicht hin, nur einen Schweins-
kopf damit zu würzen. Ja, wenn
alle die Lobpreisungen usw. sich
in Butter und Schmalz, Würste,
Eier usw. verwandelten, das wäre
was wert, da könnte ich die Küche
hübsch voll spicken.»

*

Weber hat als Komponist promi-
nente Gegner gehabt. Etwa den
Franz Schubert. Und vor allem
Grillparzer, der gegen die Euryan-
the tobte: «Diese Oper kann nur
Narren gefallen oder Blödsinnigen
oder Gelehrten (!) oder Straßen-
räubern und Meuchelmördern.»
Man darf wohl sagen: Da sind die
Gelehrten unter die Räuber gefal-
len.

Auch Beethoven war eine Zeitlang
zurückhaltend und behauptete, mit

Wörtern spielend, von einer Weber-
Ouvertüre, sie sei eben «gewebt».
Man darf das freilich bei Beet-
hoven nicht sehr tragisch nehmen,
schwelgte er doch in Wortspiele-
reien, nannte den Diabelli diabolus
(= Teufel), den Geiger Karl Holz
«Mein bestes Mahagoni-Holz»,
brachte nicht zu Unrecht Noten
mit Nöten in Zusammenhang und
sagte, schon ernstlich erkrankt und
bettlägerig, zu einem Bekannten,
der ihn nichtsehend zu einem
Bummel abholen wollte: «Vom
Ausgehen keine Rede, vielmehr
vom Eingehen – zum ewigen Heil.»

Webers «Freischütz» aber imponierte
Beethoven. Er überschüttete den
Komponisten in Wien mit liebe-
voller Achtung, nannte ihn einen
Teufelskerl. «Dieser rauhe, zurück-
stoßende Mensch», meldet Weber
von einem gemeinsamen Gasthaus-
besuch, «machte mir ordentlich die
Cour, bediente mich bei Tische mit
einer Sorgfalt wie seine Dame.»

Trotz Erfolgen kam Weber finan-
ziell auf keinen grünen Zweig. Drei
Jahre hatte er an seinem «Frei-
schütz» gearbeitet und schließlich
388 Taler dafür erhalten. Als die
Oper in Berlin 50 Vorstellungen
hinter sich hatte, und Graf Brühl
anregte, man solle dem Komponi-
sten von dem hohen finanziellen
Ertrag dieser Aufführungen –
30 000 Taler – einen Anteil zu-
kommen lassen, schickte die könig-
liche Hoftheaterverwaltung Weber
eine Ehrengabe in der Höhe von –
100 Talern. Die Euryanthe brachte
ihm bloß 800 Taler ein, und aus
Angst um die Zukunft seiner Fa-
milie ließ sich der von Natur aus
zarte Weber – «Das weiche Män-
nel», sagte Beethoven – zum Ober-
on-Vertrag in London bewegen.
Das Klima war Gift für den Lun-
genschwindsüchtigen, den der Tod
während der Vorbereitungen zur
Heimreise in London ereilte. 39
Jahre alt ist Weber geworden.

*

Die sterblichen Ueberreste Webers
ruhten in der Fremde, in London.
Rossini erging es ähnlich: er wurde
in Paris beerdigt. Freilich: Rossini
hatte es so gewollt, und zwar nur
aus dem Grunde, weil er die Eisen-
bahn haßte. Er hatte zeitlebens nie
einen Eisenbahnwagen betreten.
«Meine Asche soll in Frankreich
bleiben», sagte er, «die Racker von
Eisenbahnen haben mich lebendig
nicht erwischt, sie sollen mich auch
tot nicht kriegen.»

Bei Weber lag der Fall anders, und
Richard Wagner, der große Weber-
Verehrer, der seine Tätigkeit in

Dresden mit einer Aufführung der
«Euryanthe» eröffnete, ruhte nicht,
bis Webers Asche 18 Jahre nach
dem Tode des Komponisten von
London nach Dresden übergeführt
wurde.

In dieser einen Beziehung ist es
Weber besser ergangen als seinem
entfernten Verwandten Wolfgang
Amadeus Mozart, der mit Kon-
stanze von Weber, einer Base von
Webers Vater, verheiratet war:
Konstanze hatte an Mozarts Be-
erdigung nicht teilgenommen, und
als sie 17 Jahre später erstmals
den Friedhof aufsuchte, konnte ihr
niemand mehr Auskunft geben, wo
ihr Mann – mit andern Toten zu-
sammen – begraben worden war.

*

1812 schrieb Weber in sein Tage-
buch: «Nur unter dem Druck hebt
sich die Welle, und die ungünstig-
sten Verhältnisse nur gebären große
Männer.» Damals war er 25 Jahre
alt, und an Druck und ungünstig-
sten Verhältnissen hat es dem rast-
los Tätigen zeitlebens nicht gefehlt.
Darüber, ob Weber zu den «ganz
Großen» gehöre, gehen die Meinun-
gen noch heute auseinander.

Erich Merz



Bezugsquellen durch Brauerei Uster

